

Bericht über die gemeinsame Tagung der LWB-Arbeitsgruppe „On Other Faiths“ und des VELKD-Arbeitskreises „Religiöse Gemeinschaften“ vom 11.-15. April 1988 in Pullach

Auf Einladung des DNK des LWB fand im April 1988 eine gemeinsame Tagung der LWB-Arbeitsgruppe On Other Faiths und des VELKD-Arbeitskreises Religiöse Gemeinschaften im Prediger- und Studienseminar der VELKD in Pullach statt.

Diese Tagung war für die LWB-Arbeitsgruppe die zweite in einer Reihe von Tagungen über Fragen des interreligiösen Dialogs. Sie stand unter dem Thema „Die Gott-Welt-Beziehungen in den Religionen“.

Nebenbei diente diese Tagung dem gegenseitigen Kennenlernen und dem Gedankenaustausch zwischen LWB-Arbeitsgruppe und VELKD-Arbeitskreis.

Sie wurde geleitet von *Paul Rajashekar* von der Studienabteilung des LWB in Genf und begleitet von OKR *Peter Godzik* vom Lutherischen Kirchenamt in Hannover. Der Vorsitzende des VELKD-Arbeitskreises *Detlef Bendrath* (Lübeck) stellte das Handbuch „Religiöse Gemeinschaften“ vor und wies besonders auf die darin enthaltene Verbindung von sachlicher Information und klarer Stellungnahme aus lutherischer Sicht hin. Nur auf dieser Grundlage sei auch ein echter Dialog zwischen Menschen verschiedenen Glaubens möglich.

Dr. Wesley Ariarajah vom Genfer Stab des ÖRK gab eine kurze Einführung in das Thema. Er stellte dem jüdisch-christlich-islamischen Modell in der Wahrnehmung der Gott-Welt-Beziehung das hinduistisch-buddhistisch-taoistische Modell gegenüber. Dabei betonte er für das zuerst genannte Modell die Unterscheidung von Schöpfer und Geschöpf mit den praktischen Folgen Beziehung, Verantwortung und Gemeinschaft, für das zweitgenannte Modell die Einheit von letzter Wirklichkeit und allen Erscheinungen mit den praktischen Folgen von Partizipation, Sehnsucht und (richtiger) Erkenntnis. Er fragte nach der Beziehung dieser beiden Modelle zueinander. Seiner Meinung nach sollten sie sich gegenseitig korrigieren und bereichern und Agape (Liebe) und Gnosis (Erkenntnis) komplementär aufeinander beziehen. Jedenfalls seien sie angelegt auf Dialog. Dabei sollte der christliche Glaube seine mystischen Aspekte stärker wiederentdecken und die Religion Indiens offener werden für soziale Verantwortung.

Interessant waren die Hauptreferate, die im Laufe der Tagung gehalten wurden und die verschiedene Perspektiven für das gemeinsame Thema einbrachten.

Der Hindu *Dr. Anantanand Rambachan* vom St. Olaf-College in Northfield, Minnesota, machte deutlich, dass es neben der weitabgewandten, monastischen Strömung im Hinduismus auch eine andere Tradition, die Advaita Vedanta-Tradition, gäbe, die ein positives Verständnis der Welt und ihrer Erscheinungen ermögliche.

Danach sei die Welt als eine geheimnisvolle Selbstmanifestation Gottes, maya, als mysterium zu verstehen. Die Realität der Welt sei nicht mit Gott gleichzusetzen, deshalb aber nicht unreal oder illusorisch. Illusorisch und falsch sei lediglich die Auffassung, die Welt habe eine von Gott unabhängige Realität.

Die Welt ist schöpferischer Ausdruck von Gottes unbegrenzter Natur, sie ist Darstellung, „Feier“ (celebration) seiner Existenz. Wir brauchen die Vielfalt der Erscheinungen nicht zu leugnen, wenn wir positiv die Vielfalt als Darstellung (celebration) des Einen verstehen.

Die Bedeutung der Welt hängt daran, dass sie Ausdruck Gottes ist. Wir erhalten damit Gelegenheit, in der Welt der Erscheinungen Gott kennenzulernen.

Alles Seiende hat Anteil an Gott (Brahman). Gott existiert als tiefster Grund auch unserer menschlichen Person, unseres Selbst (atman). Das atman nimmt teil an der Fülle Gottes, seiner Zeitlosigkeit und alles durchdringenden Natur. Dadurch stellen auch wir das Geheimnis seiner/ihrer Beziehung zur Welt dar.

Die gleiche geheimnisvolle Gegenwart Gottes eint alle Lebewesen. Das ist ein Ruf, eine Herausforderung zu Überwindung von Trennung, Zerbrochenheit und Entfremdung. Es ist ein Ruf, den Glauben zu übersetzen in eine selbstlose und mitleidende Art zu leben.

Denn Liebe und Mitleid geben am besten die Wahrheit wieder, dass Gott in Beziehung ist mit der Welt und allen Lebewesen.

Missbrauch der Schöpfung stellt eine Entfremdung dar, die ihre Wurzeln in einer fragmentarischen und zerbrochenen Sicht der Schöpfung hat, die nicht ihrer Ganzheit, Einheit und Unversehrtheit entspricht.

Spirituelle Befreiung und Befreiung insgesamt (moksa) gehören zusammen. Moksa verändert die Haltung zur Welt: Freiheit von Selbstsucht führt zu richtigem Handeln.

In der Advaita Vedanta-Tradition des Hinduismus gibt es eine affirmative, bejahende Sicht des Lebens in der Welt: Befreiung *im* Leben und nicht vom Leben.

Der Zen-Buddhist Professor *Eshin Nishimura* vom Hanazono-College in Kyoto, Japan, referierte über die Sicht des Buddha im Mahayana-Buddhismus. Nach einer kurzen Einführung in den historischen Kontext (Person des Buddha und Deutung durch seine ersten Anhänger) unterschied er einen dreifachen Buddha-Leib:

- Dharma-kāya, der das Wesen des Buddha darstellt und ewig existiert;
- Sambhoga-kāya, der den Aspekt der Möglichkeit darstellt und alle Menschen zur Erlösung führen will durch die Verbindung von Mitleid und Weisheit;
- Nirmāna-kāya, der die Erscheinung des Buddha in der Welt bedeutet.

Die zentrale Gestalt im Mahayana-Buddhismus ist der Sambhoga-kāya. Er entspricht der Vorstellung des Bodhisattva, der nicht nur für Buddha selbst, sondern für alle Menschen möglich ist.

Nach dieser Unterscheidung setzte Prof. *Nishimura* die Welt jeweils in Beziehung zu diesem dreifachen Buddha-Leib und kam zu folgenden Aussagen:

- In Beziehung zum Dharma-kāya Buddha ist die Welt (mit dem Auge der Erleuchtung betrachtet) mit diesem identisch: „Wer die vier edlen Wahrheiten kennt, der nimmt Dharma-kāya Buddha in allen Ecken der Welt wahr.“
- In Beziehung zum Nirmāna-kāya Buddha ist die Welt das Objekt der Erlösung. Buddha erscheint in der Welt des Leidens, weil er die Leidenden nicht im Stich lassen kann. Dabei hängt das Erscheinen oder Nicht-Erscheinen des Buddha vom jeweiligen Zustand der Welt ab.
- In Beziehung zum Sambhoga-kāya Buddha ist die Welt der Ort der Bewährung auf dem Mittelweg. Der Bodhisattva geht sowohl den Weg der Errettung (den Weg nach unten), als auch den Weg der Erleuchtung (den Weg nach oben).

Leben in dieser Welt bedeutet ein Dazwischen-Sein zwischen den Ufern des Leidens und den Ufern der Erlösung.

Der Bodhisattva liebt es, in dieser Welt des Sunyata zu leben. Sunyata bedeutet nicht einfach Leere, sondern auch Fülle, Ko-Existenz ohne jede Ablehnung oder Vermeidung. Der Sambhoga-kāya Buddha versteht, dass die Welt des Leidens nichts anderes ist als die Welt der Erleuchtung.

Die Beziehung des Menschen zur Wahrheit (zur Liebe/zu Gott) erläuterte Prof. *Nishimura* anhand der Bildergeschichte vom Ochsen und seinem Hirten. In zehn Bildern wird eine Geschichte vom Suchen, Finden, Zähmen, Vergessen, Sich-Verlieren und

Neu-Finden erzählt, die deutlich macht, wie sehr der Buddhismus eine geistliche Übung, ein Weg der (Selbst- und Gottes-) Erkenntnis ist.

Eine später eingebrachte Bildergeschichte vom Leben eines Zen-Mönchs im Kloster rundete das Bild vom Zen-Buddhismus, das uns vermittelt wurde, eindrucksvoll ab.

Der Muslim Professor *Dr. Mohammed Arkoun* von der Universität Paris machte in seinem frei gehaltenen Vortrag auf die ausschließenden Codes aufmerksam, derer sich menschliche Gemeinschaften und auch religiöse Gruppierungen in sprachlicher, überlieferungsgeschichtlicher und sozialgestalterischer Hinsicht bedienen. Das mache eine gegenseitige Verständigung sehr schwer, weil eigentlich ständig der historische, soziologische, kulturelle, ökonomische, linguistische und ideologische Kontext im Dialog beachtet werden muss. Er plädierte für einen behutsamen Abbau der vorhandenen Barrieren durch gegenseitiges Verstehen und das Entdecken von gemeinsamen Mustern in der Bewältigung von Alltagserfahrung.

Auch heilige Texte und Überlieferungen müssten sich auf die genannten Aspekte hin befragen lassen. Dieser kritische Zugang sei im Bereich des Islam aber noch weithin undenkbar, und das erschwere den Dialog mit anderen Religionen.

Der christliche Theologe Professor *Dr. Georg Kretschmar* von der Universität München entfaltete anhand der praktischen Übung des Gebetes, in dem Gott-Vater angerufen wird durch den Sohn im Heiligen Geist, das trinitarische Gottesverständnis der Christen.

Dabei räumte er zunächst ein, dass die Einheit Gottes des Schöpfers sehr viel weniger unmittelbar einsichtig sei als die polytheistisch gedeuteten Erfahrungen des Numinosen in der Welt. Diese Einheit will geglaubt werden. Solcher Glaube wird sich dann aber auch in der Erfahrung immer wieder bewähren: Der eine Gott ist der Gott, der liebt und geliebt werden will, der sein Volk erwählt und von ihm Gehorsam fordert. Er ist Gott der Welt als Geschichte.

Die Gebrochenheit der Welt, die den Blick auf Gott den allmächtigen Schöpfer verstellt, ist nach dem christlichen Glauben Folge der Sünde.

Die Spannung zwischen der geglaubten Einheit Gottes und der erfahrenen Tiefe der Welt wird durch das Gebet überwunden.

Von der Beziehung Gottes zur Welt zu sprechen, schließt in christlicher Perspektive das Thema Leiden und Sterben ein. Das gilt natürlich auch für den Buddhismus oder den schiitischen Islam wie überhaupt für alle Religionen.

Christlich ist die Konzentration aller Erfahrung des Leidens, der tiefen Widersprüchlichkeit der Welt und aller Hoffnung für den Menschen und die Welt auf das Geschick des einen, Jesus Christus, in dem Gott selbst den Tod auf sich nahm, um alle Welt zu retten.

In diesem geschichtlichen Geschehen, in einer Person, fällt die Entscheidung über die Beziehung Gottes zu den Menschen und der Welt: an einer Stelle der Geschichte handelt Gott für alle Zeit und für alle Menschen.

Was den Christen vom Nicht-Christen unterscheidet, ist allein, dass der Christ um das Kreuz weiß und an der Seite des leidenden und sterbenden Gottes steht, sich mit hineingezogen weiß in Gottes Leiden für die Welt.

Die Kirche als Gottes Volk in der Welt ist Zeichen und Instrument für Gottes universalen Heilswillen. Es geht dabei um die Vollendung des Menschen in der Gottesgemeinschaft und die Einheit der Menschheit unter Christus. Dass die Kirche dies alles heute noch nicht ist, ist ein Appell zur kritischen Selbstbesinnung. Aber als Trägerin der Botschaft vom Heil Gottes für alle Menschen ist sie durch Christus selbst in dies Heilshandeln einbezogen. Darin liegt ihr missionarischer Auftrag begründet. Christen sind ermächtigt, Gott als Vater anzurufen in der Gemeinschaft mit Jesus Christus,

dem Sohne Gottes im besonderen Sinn, gleichsam stellvertretend für alle Menschen, die Geschöpfe Gottes sind nicht anders als Christen, im Ausblick auf eine Zukunft, in der diese Differenz zwischen Christen und Nicht-Christen überholt ist.

Freilich können Menschen nach christlicher Überzeugung dies alles nicht aus eigener Kraft. Gott selbst im Heiligen Geist ermächtigt zu solcher Liebe, schenkt Glauben.

Der Heilige Geist ist es, der die Kirchen aus allen Völkern und Kulturen sammelt und sie zum Zeichen und Werkzeug macht. Dieser trinitarische Gott ist der Gott aller Menschen, der ganzen Welt.

In der Aussprache wurde bemängelt, dass gerade dieser Vortrag ein Beispiel dafür sei, wie inklusives und exklusives Reden im Bereich der Gott-Welt-Beziehungen so miteinander verschränkt sein können („alle unter Christus“), dass kein Platz mehr bleibt für Sprache und Erfahrung der anderen Religionen. Es müsste gelingen, die in den Vorträgen gemachten Äußerungen stärker aufeinander zu beziehen und Gemeinsamkeiten hervorzuheben, ohne die verbleibenden Unterschiede zu verwischen.

Die Gruppenarbeit konzentrierte sich dann auf folgende Themenbereiche:

- Offenbarung und Erfahrung: Wie können wir etwas von der Wahrheit wissen?
- Überlegungen zum Leiden in der Welt
- Wie können Verstehenshindernisse ausgeräumt und Felder gemeinsamer Erfahrung und gegenseitigen Lernens eröffnet werden?

Die Gruppe A (christlich-buddhistischer Dialog) konzentrierte sich auf die erste Frage. Dabei wurden auf christlicher Seite zwei Grundpositionen deutlich: eine, die die eigene Erfahrung eher kritisch und negativ bewertet (mit Paulus gesprochen als „einen Dreck“ erachtet, Phil. 3,8) und stattdessen die Offenbarung der Liebe Gottes in Jesus Christus betont; und eine andere, die den Wert eigener Erfahrung höher einschätzt wegen ihrer Bedeutung für die Aneignung des Glaubens (Angelus Silesius: Wird Christus tausendmal zu Bethlehem geboren und nicht in dir, du bleibst noch ewiglich verloren). Gotteserkenntnis und Selbsterkenntnis können nahe beieinander liegen (Augustinus: *noverim me, noverim te*). Von daher ist eine gewisse Nähe zum Erkenntnisweg des Buddhismus möglich.

Umstritten blieb, ob es eine christlich verantwortbare Aneignung der Zen-Meditation geben könne oder ob das nicht auf eine ungute Ausbeutung der religiösen Traditionen anderer hinausläufe, eine „geistliche Völlerei“, die besonders häufig im Westen anzutreffen sei.

Auch das Thema der Leiderfahrung wurde kurz gestreift. Dabei löste die Erwähnung der „großen Tod-Erfahrung“ auf dem spirituellen Erfahrungsweg des Zen-Mönchs die Erinnerung an die *tentatio* aus, die nach Luther den wahren Theologen ausmacht. Auch hier also eine gewisse Nähe in der spirituellen Erfahrung zwischen dem Christen und dem Buddhisten.

Freilich gibt es kein Stehenbleiben bei dieser Wandlungserfahrung. Sie ist auch nicht das eigentliche Ziel des spirituellen Weges, sondern die daraus erwachsende liebevolle und barmherzige Haltung gegenüber dem Leben und den in ihm begegnenden Menschen.

In Bezug auf die letzte Frage gab der Zen-Mönch den Rat, „einmal die Brille abzunehmen und Gott für eine gewisse Zeit zu vergessen“. Es könnte sein, dass unsere jeweiligen „Brillen“ und eingefahrenen Verstehensweisen uns daran hindern, Gott wirklich zu finden.

Die Gruppe B (christlich-hinduistischer Dialog) beschäftigte sich hauptsächlich mit den ersten beiden Fragen „Offenbarung“ und „Leiden“. Dabei wurden jeweils Schritte der Annäherung zu den sehr komplexen Themen unternommen und darauf geachtet, wo die Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den jeweiligen Auffassungen liegen.

An das Thema „Offenbarung“ wurde z.B. mit folgenden Fragen bzw. Differenzierungen herangegangen:

- Was ist Offenbarung?
- Warum wird Offenbarung benötigt?
- Autorität und Bestätigung von Offenbarung?
- Inhalt von Offenbarung
- Funktion von Offenbarung.

Es ist jetzt nicht möglich, die Antworten aus der Gruppendiskussion differenziert vorzutragen, dazu müsste der in englischer Sprache schriftlich vorliegende Gruppenbericht eingesehen werden. Aber beachtlich ist die Methode, die gewählt wurde: ein komplexes Thema in Teilfragen zu zerlegen und dann im Gespräch zu entdecken, wo Gemeinsamkeiten und wo Unterschiede liegen.

Die Gruppe C (christlich-islamischer Dialog) beschäftigte sich fast die ganze Zeit mit dem ersten Thema „Offenbarung“. Neben einer mehr theoretischen Diskussion über Probleme von Offenbarung und Vernunft sowie über Fragen der Vermittlung durch Exegese und mythische Konstruktion gab es auch eine lebhafte Aussprache über praktische Fragen, den interreligiösen Dialog und die Mission betreffend. Aus dem zuletzt genannten Gesprächsgang sollen einige Gesichtspunkte hervorgehoben werden, die für die weitere Arbeit im interreligiösen Dialog wichtig sind:

- Gemeinschaften (sc. auch religiöse) können sehr wohl gleichzeitig da sein und dennoch in ganz verschiedenen historischen Epochen leben. Die Komplexität des Kontexts, ob historisch, soziologisch, kulturell, ökonomisch, linguistisch, ideologisch oder sonst wie, ist sorgfältig zu berücksichtigen.
- Unhaltbarer Idealismus oder Naivität über den Kontext von Dialog sollte vermieden werden.
- Ernstes Nachdenken sollte dem Problem der „Sprache“ im weitesten Sinne gewidmet werden. Eine Sprache, d.h. eine Weise des Miteinander-Sprechens, muss entwickelt werden, die die Mythen, Symbole, Metaphern und Lehren des jeweiligen Dialogpartners (obwohl sie sich oft wechselseitig ausschließen) berücksichtigt und einschließt.
- Eine Interaktion, die stärker konkreter und praktischer Natur ist, kann heutzutage eher stattfinden als ein theologischer Dialog.
- Muslime (und wohl auch andere) ärgern sich über christliche Bemühungen, sie zu überzeugen. Dahinter steckt auch die Erfahrung des Kolonialismus.
- Ebenso sind die argwöhnisch gegen solchen Versuche im Dialog, auch wenn sie gut gemeint sind.
- Ein mögliches Modell für Zusammenarbeit auf internationaler Ebene ist die Einrichtung von Seminaren, wo das wechselseitige Studium von Problemen, wie hier geschehen, möglich ist.
- Auf lokaler Ebene ist das effektivste Modell das informelle Modell, wo Kontakte im täglichen Leben und mit Familien hergestellt werden, so dass Freundschaft erwächst. Solche Kontakte sollte man nicht institutionalisieren. Hilfreich könnten allenfalls bestimmte Einrichtungen wie Kulturzentren sein.

Ich möchte meinen Bericht über die Tagung in Pullach schließen mit einigen Sätzen von Hans Küng zum Dialog (aus seinem Buch über den Buddhismus):

„Ökumene“ darf deshalb heute weniger denn je eng, verengt, ekklesiozentrisch verstanden werden: Ökumene darf sich nicht auf die Gemeinschaft der christlichen Kirchen beschränken, sie muss die Gemeinschaft der großen Religionen einbeziehen, wenn Ökumene - nach dem ursprünglichen Wortsinn verstanden - den gesamten „bewohnten Erdkreis“ meint. ...

Wir brauchen einen Dialog in gegenseitigem Geben und Nehmen, in den die tiefsten Intentionen der Religionen eingebracht werden müssen: einen kritischen Dialog also, in dem alle Religionen herausgefordert sind, nicht einfach alles zu rechtfertigen, sondern ihr Bestes und Tiefstes zu sagen.

Kurz, wir brauchen einen Dialog in gegenseitiger Verantwortung und im Bewusstsein, dass wir alle die Wahrheit nicht „fertig“ besitzen, sondern auf dem Wege sind zur „je größeren“ Wahrheit.

Es ist zu erwarten, dass uns dies verändern wird: nicht nur unsere Antworten, sondern auch unser Fragen, nicht nur unser Selbst- und Weltverständnis, sondern auch unser Gottesverständnis. Davor sollten wir keine Angst haben: gerade dies macht uns nicht ärmer, sondern reicher. Die Wahrheit kann in verschiedenen Religionen keine verschiedene, sondern nur die eine sein: durch alle Kontradiktionen hindurch haben wir das Komplementäre zu suchen: durch alles Exklusive hindurch das Inklusive. ...

Man kann ... nicht genug voneinander wissen. Aber nicht weniger wichtig als das Wissen sind die Empathie und Sympathie, das Einfühlen und Mitfühlen mit den Menschen der verschiedenen Religionen, die, wenngleich auf sehr verschiedene Weise, mit uns Menschen in dieser Welt sind.

Peter Godzik